

die Geldwirtschaft die menschlichen Beziehungen immer mehr zu dominieren beginnt, entdeckt Franziskus die jesuanischen Ursprünge des Christentums, der in erster Linie an die Armen gerichteten Reich-Gottes-Botschaft, neu.“ (20) Diese Entdeckung wird in höchst aktueller Weise mit der Ökologie in Verbindung gebracht: „Eine Ökonomie, die nicht ökologisch ist, ist ein Verbrechen. Schonung, Gewaltlosigkeit, Behutsamkeit und Friedfertigkeit müssen alles Handeln prägen.“ (21) Die von Franziskus inspirierte Gesellschaftskritik hat visionären Charakter. Es geht um die Aufgabe, „den Menschen nicht mehr durch Arbeit zu definieren“, sondern über einen ökologischen Umgang mit der Schöpfung (51). In mustergültiger Klarheit wird der Behandlung der Quellen ein „Fünfpunkteprogramm für unsere Zeit“ (205–210) angefügt, in dem es zentral um das Evangelium in seiner Ursprünglichkeit, die geschwisterliche Gemeinschaft, die Armut, den Sinn für die ganze Schöpfung und nicht zuletzt um die Kirche geht. In der Interpretation der Beziehung von Franziskus zur Kirche seiner Zeit scheiden sich die Geister. Seine Kritik ist deswegen so radikal, weil er sie nicht von außen an die Kirche heranträgt, sondern von der evangelischen Mitte her zur Geltung bringt. Auch der zweite Anhang des Buches hat Gewicht, der Aufruf zu einem „lebensfreundlichen und nachhaltigen Lebensstil und zum Engagement für unsere Mitgeschöpfe, die Tiere“ (211–215). Wer sich unbefangen damit befasst, wird sich den vorgebrachten Argumenten, die für eine Veränderung des Lebensstils sprechen, nicht entziehen können. Was hier in den Texten zur franziskanischen Spiritualität zur Sprache gebracht wird, hat die Kraft, Zukunft zu erschließen.

Linz

Harjo Sauer

THEOLOGISCHE AUTOREN

◆ **Drewermann, Eugen: Heilende Religion. Überwindung der Angst.** Herausgegeben von Joachim Kunstmann (Herder Spektrum 6555). Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013. (159) Pb. Euro 8,99 (D) / Euro 9,20 (A) / CHF 13,50. ISBN 978-3-451-06555-2.

Drewermann legt im vorliegenden Werk hervorragend dar, dass der tiefenpsychologische Ansatz zum Verstehen von Bibel, Theologie und Leben unverzichtbar ist: der Bibel, weil

tiefenpsychologisch gelesen verständlich wird, warum ein Text je so geschrieben ist; der Theologie und des Lebens, weil der Konflikt von Angst und Angstvermeidung unabdingbar zum menschlichen Dasein gehört und allein durch die Erfahrung einer vorausgehenden, ewig bestehenden, bedingungslosen Anerkennung und Annahme – die allein Gott schenken kann – gelöst wird.

Wie durch medizinischen und technischen Fortschritt die Angst vor konkreten Gefahren schwindet, so steigt sie sich im Allgemeinen – denn fällt die alltägliche Sorge weg, kommen der eigene einsame Tod, die Einmaligkeit, Nicht-Notwendigkeit, Ohnmacht und Nacktheit des eigenen Lebens ins Bewusstsein. Drewermann bringt auf den Punkt, worum es in der biblischen Erzählung vom Sündenfall (Gen 3) geht:

„Im Gegensatz zu Sartres Meinung, dass das unendliche Verlangen nach (göttlichem) Sein den Sinn der menschlichen Existenz darstellt, sehen wir jetzt [...] das Resultat einer Freiheitshandlung, die nur meint, berechtigt zu sein, wenn sie alle Endlichkeit, alle Begrenztheit, alle Menschlichkeit abstreift, so dass es am Ende wirklich ein und dasselbe ist: zu sein und schuldig zu sein. [...], [W]ie [...] sich in dem Symbol der versucherischen Schlange darstellt, ist [dies] wirklich der ‚Anfang‘ aller menschlichen Schulderfahrung; – nur dass es, wie wir von Kierkegaard lernen, die eigentliche Schuld des Daseins ist, aus Angst vor dem eigenen Nichts sich in den Anschein zu flüchten, alles aus sich machen zu müssen und dann notwendig dem Allschuldwahn des Depressiven anheim zu fallen.“ (70)

Der Auszug aus Ägypten (Buch Exodus) zeigt den Weg aus dieser Misere: Mut zu fassen, aus der Angst auszuziehen und Gott zu vertrauen, indem der verfolgenden Angst nicht mehr nachgegeben und nicht zurückgeschaut wird, sondern sie in den Tiefen des Meeres verschwindet; und indem trotz Rückschlägen gelernt wird, im Vertrauen weiterzugehen, um schließlich in das gelobte Land einziehen zu können.

Gelingt dies nicht, so kann „[d]as Motiv der Lebenssicherung [...] aus lauter Angst so überwertig werden, dass dahinter die Frage völlig in Vergessenheit gerät, wofür es sich eigentlich lohnen soll, zu leben. Mit ‚Egoismus‘ hat [...] [dies] nichts zu tun, wohl aber mit einer Egozentrik, die sich aus dem Gefühl ständiger Bedrohtheit und Ohnmacht ergibt. Das ‚Gegen-

gift“ [...] kann daher nicht in [...] „Selbstlosigkeit“ [...] bestehen, sondern einzig in der Ermöglichung eines Vertrauens, das den Taumel der Angst in der Wurzel der Existenz beruhigt.“ (138)

Auch die Existenz Jesu deutet Drewermann als Berechtigung, so leben zu dürfen: „Gibt es ‚denn‘ eine wichtigere Aufgabe in unserem Leben als, nach dem Vorbild Jesu, *selber zu leben*?“ (140) „Eben deswegen nannten ihn die Leute [...] *das Leben*: weil das, was er sprach, sie leben ließ [...; ...] *den Weg*: weil es so für sie eine Richtung und Perspektive [...] gab; [...] *die Wahrheit*, weil durch ihn ihr Leben und alle Dinge ringsumher zu ihrer wirklichen Gestalt zurückfanden. Weil sie in ihm so leben konnten, wie sie eigentlich gemeint und geschaffen waren, deshalb nannten sie ihn *Gottes Sohn* (Joh 14,6).“ (147)

Darum ist für Drewermann Folgendes überaus wichtig:

„[...] [A]lle Angst besteht gerade darin, keinem [...] mehr glauben zu können. Wenn wir ihm [Jesus] seinen Tod glauben, [...] [d]ann ist jedes seiner Worte über die Würde auch des kleinsten Menschen, über die Macht des Vertrauens und über die Chance der Güte unwiderlegbar wahr. Können wir aber auch dem Tode Jesu nicht glauben, so bebt in der Tat an diesem Tag die Erde bis in ihre Fundamente, und es verfinstert sich die Sonne (Mk 15,33; Mt 27,45,51), und unerlösbare bleiben wir dann, was wir immer waren: Unmenschen purer Angst, lebendige Tote ohne Auferstehung. Mehr kann kein Gott tun, um die Angst von uns zu nehmen, als auf diese grauenvolle Art als Mensch für uns zu sterben.“ (148f.) Daher geht es für Drewermann nicht darum, sein Leben selbst zu

retten, sondern im Vertrauen auf Gott selbst zu leben. Genau diese Zusammenhänge sollte Religion vermitteln.

Hervorzuheben ist auch Drewermanns Deutung der Eucharistie: Der Depressive erlebt „[d]as Leben als ständige Abarbeitung der Schuld überhaupt auf der Welt zu sein [...]. [...] Bereits in der Urkirche haben die Väter [...] den Baum im Paradies mit dem Baum der Unsterblichkeit in den Tagen der Endzeit verglichen. [...] Gerade auf dem Hintergrund der oralen Schuldgefühle möchte die Eucharistiefeier in ihrer oralen Symbolsprache das menschliche Dasein *von Grund auf*, [...] von jeder Schuld *freisprechen* und aus der Angst erlösen, die es wider Willen immer tiefer in das Dilemma der aggressiven Triebregungen verstricken muss. [...] [D]as Sakrament der Eucharistie aber will ihm [...] von Gott her versichern, dass ihm sein Dasein von Grund auf *geschenkt* ist und dass ihm freiwillig *gegeben* wird, was er sich gewaltsam anzueignen meint.“ (115f.)

Ohne den tiefenpsychologischen Ansatz als einzige mögliche Methode theologischer Hermeneutik zu betrachten – wie es bei Drewermann den Anschein hat –, kann das vorliegende Buch sehr empfohlen werden. Perspektiven werden eröffnet, die zu neuen – auch Glauben und Leben prägenden – Erkenntnissen führen können, in der Theologie zum Überdenken gewohnter Thesen anregen und nicht mehr vergessen werden sollten. Drewermann drückt sich sehr verständlich aus, auf durchgehende Quellenangaben und ein Stichwörterverzeichnis muss aber verzichtet werden. Auch die spärlichen Begriffsdefinitionen sowie einige Druckfehler (in dieser Ausgabe) fallen auf.

Linz *Stephanie Steininger*